

LESPROBE FÜNF AUS „FRAGMENTE ENER DRESSUR“

EROTISCHER ROMAN, AUTOR: PEARL
© 2008 CON DEDIZIONE, VERLAG FÜR EROTISCHE LITERATUR, KÖLN

Wohlvollend sieht er zu, wie sie vor ihm nieder kniet und sich ihm präsentiert. Er begutachtet ihren glänzenden, geschmeidigen Leib, ihre prallen Nippel, die anmutige Haltung ihres schlanken Halses, die weiche Beugung ihres freiliegenden Nackens und schließlich ihren ihm dargebotenen, geöffneten Schoß, der schwarz glänzende Plug lugt ein Stück darunter hervor.

Perfekt. Mein Werk. Es war viel Arbeit. Aber es hat sich gelohnt.

«Sieh mich an.»

Folgsam tut sie es.

Ah, diese gelb-grünen Augen. Lustvoll verschleiern sollen sie sich –

«Komm her.» Er zwirbelt ihre Kirschen, zieht sie an sich. Sie stöhnt leise auf.

«Noch näher. So ist es gut.»

Ihr Geruch. Und diese schnell pochende, bläuliche Erhebung an ihrem Hals. Schmecken, spüren muss ich sie.

Er schlägt seine Zähne in das weiche Fleisch. Sie schreit laut auf, wehrt sich reflexartig. Er packt sie, saugt, knabbert, fühlt fasziniert, wie sie locker lässt.

«So ist es brav», lächelt er und dringt mit den Fingern in ihre Möse. Klatschnass, wie immer. Gut. Da mache ich später weiter.

Ob ihr die bevorstehende Trennung so schwer fällt wie beim ersten Mal? Möglicherweise nicht, denn sie hat zu tun, sie müsste abgelenkt sein. Am Besten ziehe ich das Gespräch darüber rasch durch; sie muss lernen, besser damit umzugehen.

«Mein Liebes, es ist bald so weit. Am Mittwoch fliege ich nach Frankfurt, und dann nach Santiago. Du schaffst das?»

«Natürlich.» Schnell blickt sie zur Seite: «Wann sehen wir uns wieder?»

«Voraussichtlich im Frühjahr.»

Er fasst ihr ans Kinn: «Schau mich an.»

Ihre Augen sind nass.

«Warum?»

«Weil es damals so schlimm war. Bei unserem Abschied in Dänemark.»

«Erzähle mir davon.»

«Das kann ich nicht. Bitte verlange es nicht von mir.»

«Dann lassen wir das jetzt. – Mein Liebes, du musst alleine leben können, du musst selbstständig bleiben können, ist dir das klar?»

«Ja», flüstert sie. «Aber es fällt mir sehr schwer.»

«Ich weiß», erwidert er. «Aber das ist der Preis für die wunderbare Zeit, die wir miteinander haben.»

Ich falle in ein tiefes Loch, als die Tournee und die letzten, noch darauf folgenden Auftritte und Fernsehsendungen vorbei sind; seine Abwesenheit macht sich nun doppelt bemerkbar. Dann dieses vermaledeite Weihnachten, wie ich das hasse. Das Fest zu ignorieren, ist mir fast unmöglich; auch eine Bandfeier hilft mir kaum über meine Einsamkeit, Traurigkeit hinweg. Verdammt, warum bin ich so, ich habe doch alles. Warum geht es mir so schlecht? Nein, stimmt nicht, er fehlt. Keinen Sex, keine Zärtlichkeit, keine Hingabe. Nur diese graue Umwelt um mich herum. Warum sind die Menschen nur alle so fröhlich in dieser Jahreszeit? Gibt es auch nur einen einzigen Grund zum Feiern? Für mich nicht. Außerdem müsste ich Tom, John und Jenny sagen, dass ich überlege, mit der Musik aufzuhören, aber das ist mir im Moment unmöglich.

Der Winter wird lang und hart werden. Chile ist weit weg. Und was macht es aus, wo er ist? Entfernung ist ab einer gewissen Kilometerzahl uninteressant, weil zu weit weg. Einfach weg. Sogar die Karte, die irgendwann nach Silvester von ihm eintrudelt, macht mir das mehr als deutlich, denn sie wurde vor fünf Wochen abgestempelt.

Male! Bring deine Intensität auf die Leinwand, nutze sie!

Ich starre hinaus auf die nasskalte Januarlandschaft. Intensität? Wo? In diesem gefrorenen, lebensfeindlichen Szenario? Quatsch. Das bin nicht ich. Das meinte er nicht mit seinen Worten. *Ich* muss dieses <lebensfeindliche Szenario> zum Leben erwecken, mit Ausdruck füllen. Es ist meine Prägung, meine Interpretation, die *ist*.

Auch das da draußen ist ein Ausdruck meines Ichs. Das malen? Ja, warum nicht? Erdschollen, unförmig, klumpig, klatschnass. Halb gefrorener, halb getauter Schneematsch. Gutes Bild für den Anfang. Eigentlich egal, ich kann alles malen. Mit Leben füllen. Interpretieren.

Ich beginne, regelmäßig zu malen, Motive gibt es genug. Nein, falsch ausgedrückt: Ich arbeite. Immer weiter. Irgendetwas wird das werden, Hauptsache Ausdruck, Ausdruck des Ausdrucks wegen. Unmerklich verändern sich meine Farben, Mitte Februar werde ich mir dessen bewusst. Zum tristen Grau-Weiß, kombiniert mit Brauntönen, gesellt sich zögerlich erstes zartes Grün – und seine zweite Postkarte, die ich zusammen mit der ersten einrahme und auf meinen Schreibtisch stelle. Meine Themen sind immer dieselben: Analogien in der ruhenden, winterlichen Natur um mich herum zu meinen kalten Gefühlen. Darunter Durst. Glut. Möse. Offen. Auch schon mal verbarrikadiert mit allem möglichen. Bis er zurückkommt. Mich befreit. Gar erlöst? Unsinn –

Vielleicht wird es eine Ausstellung nächsten Sommer geben, meine erste Bilderausstellung. <Durst> oder <Der Wanderer> oder <Der Sommer des Animus> könnte sie heißen, und sie könnte gut werden, zumindest nehme ich mir das vor. Da sind ja auch noch die Bilder, die während unserer gemeinsamen Wochen voriges Jahr entstanden sind.

Die Arbeit, das neu Entstehende, gibt mir Kraft. Ich teile Tom, John, Jenny und Klaus mit, dass ich endgültig mit der Musik aufhöre.

Ich male ruhig durch bis Ende März, schließe zu meinem Geburtstag ab, knüpfe erste Kontakte zu Galerien. Man ist interessiert. Ich organisiere Ausstellungsorte. Ab und zu treffe ich Jenny; sie erzählt mir, dass *blackdog* mit einer neuen Frontfrau weiter machen will. Im Moment touren sie ein wenig in der Gegend herum, und wollen im Sommer ins Studio.

Der Frühling. Endlich. Seine beiden Postkarten sind längst verblasst.

Wo steckt er? Diesmal übertreibt er es mit dem Fernbleiben. Vorbeikommen hätte er ja mal können, für ein Wochenende, oder nicht? So habe ich mir unsere Beziehung nicht vorgestellt. Ist das überhaupt noch eine Beziehung?

Ich bereite mich für die erste Ausstellungseröffnung vor. Beim Blick aus dem Fenster bemerke ich den Regen, der auf das längst sattgrün gefärbte Laub der Bäume tropft. Scheißwetter, Scheißausstellung. Quatsch, was denke ich da, immer fröhlich bleiben, immer ausgeglichen, das wird schon werden. Hoffentlich ist viel Presse da.

Prüfend betrachte ich mich im Spiegel. Gut. Immer noch jung. Doch die Möse leer. So geht es nicht mehr.

Ich seufze. Ich werde es ihm sagen müssen. Wenn ich ihn jemals wieder sehe.

Müde entledige ich mich meiner Kleider, putze mir die Zähne, gehe ins Bett. Schöne Galerie, nettes Publikum, ein kleiner Achtungserfolg zumindest war es. Das Fremdgehen eben – blödes Wort. Das war es nicht. Es war nur ein Schwanz; den dazugehörigen Mann habe ich kaum zur Kenntnis genommen. Ein Schwanz, der noch nicht mal lange genug stand. Nullachtfünfzehn-Fick, hat mich nicht berührt. Ich zucke mit den Achseln. Schämen deshalb? Nein. Bereuen? Auch nicht. Kommt nicht mehr vor, brauche ich nicht mehr. Hoffentlich sehe ich *ihn* bald wieder.

<Mein Liebes, schreibe mir bitte möglichst schnell zurück, ob du ab Mitte Juni ein paar Wochen Zeit hast.>

Ungläubig starre ich auf die Karte. Er lebt.

Fieberhaft notiere ich eine Antwort und schicke sie per Eilzustellung an die angegebene Adresse in Montevideo. Zwei Wochen später erreicht mich ein Brief von ihm; sein Inhalt ist genauso knapp:

<Fliege am 20. Juni nach Marseille. Das Ticket liegt bei. Du wirst am Flughafen abgeholt. Ich wünsche, dass du bei deiner Ankunft eindeutig gekleidet bist. Wo du dich umziehst, ist deine Sache; meinewegen im Flugzeug. Auch die Zusammenstellung deines Outfits überlasse ich dir. Ich wünsche, eine Frau zu

empfangen, der jeder Mann ansieht, was sie ist: Sexsklavin. Ich denke, wir verstehen uns. Ich freue mich auf dich.>

Was um Himmels willen ist <eindeutig gekleidet>? Und was soll das? Jetzt haben wir Sommer; voriges Jahr bei der Trennung sprach er von Frühling. Das ist keine Beziehung mehr, oder? Mit welchem Recht stellt er überhaupt Forderungen?

Sexsklavin. Verdammt, ich bin das nicht. Ich bin eine alleine gelassene, ehemalige Sklavin, und genau das hat er zu verantworten. All diese endlosen Monate des Wartens – Quatsch, ich habe nicht mehr gearbeitet, ich habe gearbeitet und gewichst, mehr nicht. Und das war kein Leben. Oder doch?

Aber was tue ich nun? Seinen Anweisungen folgen? Warum? Sexsklavin. Werde ich etwa geil? Mist, warum nur?

10. KAPITEL: VEREINIGUNG

Ich blicke auf die Uhr: Noch etwas Zeit bis zur Landung. Was ziehe ich an? Den ledernen Minirock und die Fick-mich-Schuhe, klar, aber reicht das aus? Oder ist das nicht eindeutig genug? Was genau meint er mit <eindeutig>? Besser noch Netzstrümpfe dazu? Oder ist das zu eindeutig? Wird bestimmt peinlich, die Leute werden gucken. Bin nicht mehr gewohnt, so etwas zu tragen, komisch, meine Bühnenzeit ist doch noch nicht lange vorbei.

Eine halbe Stunde vor der Ankunft wechsele ich auf der Toilette meine Kleidung. Versuche, den erstaunten Blick der Stewardessen und Mitreisenden zu ignorieren; das wird gleich noch ärger werden. Wir landen. Endlose Gangway, ebenso endlose Zollkontrollen, schwül-heiße, Menschen überfüllte Ankunftshalle. Haben die hier keine Klimaanlage? Oder ist die ausgefallen? Schweißüberströmt schlepe ich meinen Koffer durch das Gewühl. Finde ein ruhiges Plätzchen, stoppe. Und nun? Wo bleibt er?

Warum starren die alle so? Da, der dunkelhäutige Mann, und dort hinten, die drei fragwürdigen Figuren. Warum lässt *er* mich hier so lange in diesem Nuttenkostüm warten? Ob bei ihm etwas schief gelaufen ist? Nein, passiert ihm nicht. Ist das Ganze gar Absicht?

Ein Ruck geht durch meinen Körper; ich richte mich auf. Du willst mich demütigen, Kerlchen, aber so einfach mache ich es dir nicht.

Zuckersüß lächele ich eine kleine Gruppe asiatischer Touristen an ...